

Die Radiopredigten

auf DRS 2 gehört – als Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort

Martin Dürr, evangelisch-reformiert

2. Advent, 7. Dezember 2008

Eine Portion Licht, auch für dunkle Zeiten

Lukas 24, 13-35

Liebe Hörerin, lieber Hörer

In einer Zeitung habe ich Tipps für die dunkle Jahreszeit gelesen. Eine halbe Stunde spazieren pro Tag wird empfohlen als Depressionsprävention und wann immer die Sonne scheint, soll man möglichst ein paar Minuten hinausgehen und sich bestrahlen lassen. Das teste ich jetzt manchmal. Dabei ist mir aufgefallen: Wenn ich für einen kurzen Moment in die Sonne schaue – und ich empfehle herzlich, das auch im Dezember nicht zu lange zu tun – sehe ich noch lange danach einen farbigen Abdruck, wenn ich die Augen schliesse. Das helle Licht brennt sich ein in die Netzhaut und bleibt für eine Weile sichtbar. Im 24. Kapitel des Lukasevangeliums, lesen wir von zwei Männern, die drei Tage nach der Kreuzigung unterwegs sind:

Zwei Jünger waren auf dem Weg in ein Dorf namens Emmaus, das sechzig Stadien von Jerusalem entfernt ist. Sie sprachen miteinander über all das, was sich ereignet hatte.

Die beiden Männer sehen immer noch das Bild vom Kreuz, das sich abhebt vom Hügel Golgatha in der brennenden Mittagssonne. Das Bild hat sich tief in ihrer Netzhaut und noch mehr in ihre Herzen eingebrannt. Vielleicht haben sie so lange hingesehen, dass sie tatsächlich wie blind geworden sind. Ich habe dieses Jahr eine Erfahrung gemacht, die mich an die Geschichte der beiden Emmausjünger erinnert hat. Ich war im September in einem Sabbaturlaub in England. Ich mietete mir ein Auto, und nach einer Woche stellte ich fest, dass ich schon fast 1000 Kilometer gefahren war. Erst hinauf nach Norden, dann hinüber an die Westküste, dann wieder Richtung Süden, immer getrieben von einer grossen Unruhe. Als ich schliesslich in Cornwall angekommen war, sprach ich ein ernstes Wort mit mir selbst. „Warum bist

du eigentlich so unruhig? Was suchst du eigentlich?“ Mir wurde klar, dass ich zuerst Distanz hatte finden müssen zu allem was in den letzten ein, zwei Jahren geschehen war. Das war keineswegs alles unerträglich, aber das eine oder andere Erlebnis war schon darunter, das ich nie hatte verarbeiten können. Das liegt manchmal an der mangelnden Zeit, weil immer gleich wieder der Alltag drängt, manchmal liegt es daran, dass der richtige Zeitpunkt noch nicht gekommen ist.

Auch die beiden Männer im Evangelium müssen Distanz legen zwischen dem was geschehen ist und einer unbekannten Zukunft. Es ist fast wie eine Flucht. Sie fliehen weniger vor äusseren Feinden als vor der Leere in ihnen selbst. Die Strasse nach Emmaus kann ein Abend im Kino sein, nur damit man im Kino war. Es kann ein neues Kleidungsstück sein, dass ich kaufe, in den Schrank lege und gleich wieder vergesse – bei mir sind es manchmal Filme oder Bücher, die ich zuhause etwas erstaunt aus dem Rucksack ziehe. Emmaus steht für das, was immer wir machen und wo immer wir hingehen um zu vergessen, dass nichts in unserem Leben hält, ohne ständig bedroht zu sein: Dass unsere Liebe nicht reicht, dass Freundschaften auseinandergehen können, dass sogar die tapfersten und liebenswertesten Menschen sterben.

Ich sage nicht, dass mir das alles durch den Kopf ging, als ich in Cornwall am Strand entlang ging, wo das Meer an die unglaublich schöne und wilde Küste peitscht. Aber ich wurde ruhiger. Und blieb einige Tage und Nächte in dem Ort, in dem König Arthur zur Welt gekommen sein soll.

Die beiden Jünger versuchen zu vergessen, Jesus zu vergessen, versuchen ihre Enttäuschung zu verarbeiten, mit mässigem Erfolg. Emmaus steht auch für den Ort, den wir suchen, wenn wir bitter enttäuscht sind vom Leben und von Gott. Das ist aber nur der erste Teil der Geschichte von der Strasse nach Emmaus. Der zweite Teil ist der Seltsame.

Während sie redeten und ihre Gedanken austauschten, kam Jesus hinzu und ging mit ihnen. Doch sie waren wie mit Blindheit geschlagen, sodass sie ihn nicht erkannten. Er fragte sie: Was sind das für Dinge, über die ihr auf eurem Weg miteinander redet? Da blieben sie traurig stehen, und der eine von ihnen - er hieß Kleopas - antwortete ihm: Bist du so fremd in Jerusalem, dass du als einziger nicht weißt, was in diesen Tagen dort geschehen ist? Dann erzählen sie ihm von der Kreuzigung und ihren enttäuschten Hoffnungen. Der unbekannte Dritte hört ihnen zu und schimpft dann fast ein wenig mit ihnen. Da sagte er zu ihnen: Begreift ihr denn nicht? Wie schwer fällt es euch, alles zu glauben, was die Propheten gesagt haben. Musste nicht der Messias all das erleiden, um so in seine Herrlichkeit zu gelangen? Und er legte ihnen dar, ausgehend von Mose und allen Prophe-

ten, was in der gesamten Schrift über ihn geschrieben steht. So erreichten sie das Dorf, zu dem sie unterwegs waren. Jesus tat, als wolle er weitergehen, aber sie drängten ihn und sagten: Bleib doch bei uns; denn es wird bald Abend, der Tag hat sich schon geneigt. Da ging er mit hinein, um bei ihnen zu bleiben. Und als er mit ihnen bei Tisch war, nahm er das Brot, sprach den Lobpreis, brach das Brot und gab es ihnen. Da gingen ihnen die Augen auf und sie erkannten ihn; dann sahen sie ihn nicht mehr. Und sie sagten zueinander: Brannte uns nicht das Herz in der Brust, als er unterwegs mit uns redete und uns den Sinn der Schrift erschloss?

Lukas berichtet von zwei Männern auf einer staubigen Strasse, unterwegs in ein Provinznest, von dem niemand je gehört hat, und auf einmal werden sie von einem Fremden eingeholt, der Jesus ist, den sie aber nicht erkennen. Vielleicht weil sie immer noch geblendet sind von der unerträglichen Erinnerung. Vielleicht erkennen sie aber auch nicht, weil sie ihn nie wirklich gekannt haben, auch nicht, als er noch lebte. Weil sie ihn nur sahen, wie sie ihn sehen wollten: Einen Held, der ihre Probleme im Handumdrehen löst; einen Weisen, der viele einfache Antworten kennt auf die schwierigsten Fragen; die Fragen über die Liebe und das Leben, Fragen über den Schmerz und Gott und den Tod.

Jesus ist ganz anders. Von diesem unbekannten und verkannten Jesus werden sie begleitet. Erst als er beim Abendessen das Brot bricht, wissen sie plötzlich, wer er ist. Und im selben Augenblick ist er auch schon verschwunden. Sie können ihn nicht festnageln. Er lässt sich nicht mehr festnageln. Er hat sich einmal festnageln lassen auf seine Liebe und die Wundmale trägt er noch an seinen Händen und Füßen – jetzt kommt und geht er, wie er will. Der Ort, an dem wir Jesus begegnen, ist manchmal wie die Strasse nach Emmaus. Die Strassen und Wege, auf denen wir unser Leben verbringen; unterwegs nach Orten, zu denen wir fliehen nach Enttäuschungen und vor unserem Hunger nach Leben. Gerade auf solchen Wegen geschieht es, dass Jesus kommt. Oft erkenne ich ihn nicht. Er kommt auf der Strasse. Beim Abendessen. In der Begegnung mit einem Fremden. Da begegnet manchmal der Auferstandene, unspektakulär, unerkannt – und doch fängt etwas Neues an.

Ich habe auf meiner Reise nicht Antworten gefunden auf alle meine Fragen. Nachdem ich etwas ruhiger geworden war, wurde ich offen für Neues. Ich lebte zwei Wochen bei einem anglikanischen Bischof. Ich begleitete ihn an einen Gottesdienst in einem ärmlichen Stadtteil im Süden Londons, in dem Jugendliche und Erwachsene sich confirmieren liessen. In der riesigen Kirche wurde nach dem Gottesdienst alles umgestellt, Tische hereingebracht und ein Buffet aufgestellt. Alles Essen hatten die Leute selbst mitge-

bracht, viele hatten etwas Typisches aus ihrem Herkunftsland gekocht. Ich sass am Tisch mit völlig Fremden, ein frisch konfirmerter Mann aus Nigeria sass mit seiner Mutter am Tisch und gab mir Tipps, was ich alles auch noch probieren sollte. Wir lachten viel, die uralte Mutter lachte über den kleinen Schweizer, der so wenig wusste und so viel wissen wollte über das Leben der Schwarzen in London. Es war ein Fest des Lebens. Und da und dort, manchmal auch spät abends bei einem Tee in der Küche zuhause beim Bischof und seiner Familie, gab es Momente, in denen ich keine Fragen mehr hatte. Oder sie waren nicht mehr so wichtig. Im Rückblick auf meine gehetzte Reise am Anfang kam es mir vor, als hätte ich dort schon das eine oder andere merken können. Das Herz brannte oder wenigstens glühte schon, als der Verstand noch nichts begriff. Andererseits brauchte ich wohl auch diese unruhige Zeit, diese vielen Kilometer, um offen zu werden für das Neue und Unerwartete.

Viele Begegnungen mit dem Auferstandenen im Neuen Testament haben mit Fragen begonnen, mit gestellten oder nicht gestellten, mit ungestillter Sehnsucht und manchmal mit Verzweiflung und Blindheit. Wenn wir auf unser Herz hören lernen, das schon lange brennt, dann werden wir merken: Gott ist nicht weit weg.

Diese hellen und fröhlichen Momente vergehen auch wieder, es folgt der Weg zurück in den Alltag, aber wegnehmen kann es uns niemand mehr. Ich wünsche Ihnen, dass Sie solche Momente nicht übersehen. Und dass Sie einen Raum in sich finden, in dem diese Erlebnisse auch im Alltag weiter leuchten. Wenn die Sonne nicht scheint, muss man die hellen Erinnerungen in sich selbst suchen. Und eine halbe Stunde spazieren gehen, auch im Dezember. Wer weiss, wem wir dann begegnen.

Martin Dürr ist Evangelisch-reformierter Pfarrer in Basel. Eine Auswahl seiner Predigten ist 2005 im BoD-Verlag erschienen: „Über das neue Stadion, das Unser Vater und einige andere wesentliche Dinge“. ISBN-13: 978-3833434235

Martin Dürr
Metzerstr. 52, 4056 Basel
martin.duerr@radiopredigt.ch

Auf DRS 2 und auf DRS Musigwälle um 9.30 Uhr (kath.) und um 9.45 Uhr (ref.)